

ORTE DER HOFFNUNG IM HEILIGEN LAND

In der Woche vom 16. bis 21. Februar 2015 hat Helmut Röhrbein-Viehoff, Lehrbeauftragter am Institut für Katholische Theologie der Universität Hamburg und Pastoralreferent am Kleinen Michel, auf NDR-Info (um 5.55 Uhr) und NDR-Kultur (ca. 7.50 Uhr) gehalten.

Nachdem er gerade mit einer 20-köpfigen Gruppe aus Israel / Palästina zurückgekehrt ist, stellt er sechs Orte der Hoffnung im Heiligen Land vor, an denen – allen Konflikten zum Trotz – Zusammenleben gelingt.

1. TABGHA

Tabgha heißt die Stätte am Nordwest-Ufer des Sees Gennesaret, die seit dem vierten Jahrhundert mit der „Wunderbaren Brotvermehrung“, der „Speisung der Fünftausend“ in Verbindung gebracht wird, von der uns alle vier Evangelien erzählen. Hier war ich kürzlich mit einer Gruppe aus Norddeutschland zu Gast. Mehrfach haben wir in diesen Tagen die „Brotvermehrungskirche“ besucht, die 1982 geweiht wurde – wiedererrichtet auf den Grundmauern und im Stil einer konstantinischen Basilika, die im Zuge des Perser-Einfalls Anfang des 7. Jahrhundert zerstört wurde und danach verschüttet und vergessen worden war, bis vor etwa hundert Jahren zufällig einige der Bodenmosaiken wiederentdeckt wurden.

Das berühmteste Motiv dieser Mosaiken befindet sich in der Mitte, vor einem Felsen, der aus dem Boden herauswächst. Es zeigt zwei Fische und einen Korb mit runden Broten, welche wie Pitta aussehen, das Fladenbrot, das es überall in Israel und Palästina zum Essen gibt.

Schaut man genau hin, so stellt man allerdings fest, dass nur vier Brote im Korb zu sehen sind. Wo ist das fünfte Brot? - frage ich meine Gruppe. Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: das fünfte Brot ist das eucharistische Brot, das auf dem Altar über dem Felsen gebrochen wird. Es ist der Leib Christi, ist Christus selbst, der sich uns im Abendmahl, in der Eucharistie zur Speise gibt, damit wir leben können. So spannt sich ein Bogen von der „wunderbaren Brotvermehrung“ über das letzte Abendmahl Jesu bis hin zur Gemeinde, die sich heute um den Altar versammelt.

Neben der Kirche befindet sich ein modernes Kloster. Hier leben einige Benediktiner-mönche, die zur deutschsprachigen Abtei „Dormitio“ in Jerusalem gehören. Es war ihnen jedoch nicht genug, hier an „heiliger Stätte“ ein Kloster zu bauen und eine Kirche wieder zu errichten. Sie wollten mit der „Brotvermehrung“ nicht nur etwas erinnern, das vor rund zweitausend Jahren am See Gennesaret geschehen ist, sondern sie wollten es in die Gegenwart holen.

Und so entstand Anfang der 80er Jahre in Tabgha die „Jugend- und Behindertenbegegnungs-stätte“, die zwischen Kloster und Seeufer gelegen ist. Bis heute kommen dort jedes Jahr mehrere hundert Kinder, Jugendliche und Erwachsene zusammen: sogenannte Behinderte und Nicht-Behinderte, aus Deutschland, Israel und Palästina, Christen, Juden und Muslime. Sie teilen dort für einige Tage diesen friedvollen Ort. Sie teilen sich etwas von ihrem Leben mit. Sie übersetzen das Gleichnis des Miteinander-Teilens, das Jesus hier initiiert hat, in die Jetztzeit.

So wird Tabgha immer neu zur Erfahrung, dass, wenn alle teilen, genug für alle da ist. Und zur Erfahrung, dass das Gemeinsame, das alle Menschen verbindet, größer und stärker ist als das Trennende. Tabgha – ein Ort der Hoffnung!

2. NAZARET – GABRIELSKIRCHE

Zehn Tage war ich vor kurzem mit einer Gruppe in Israel / Palästina unterwegs. So kamen wir auch nach Nazaret. Dort besuchen wir nicht zuerst die mächtige römisch-katholische Verkündigungsbasilika, sondern die kleine, eher unscheinbare griechisch-orthodoxe Gabrielskirche. Sie liegt am Rande der Altstadt und verkriecht sich geradezu in den Boden. Ihre flache Kuppel und der niedrige Glockenturm lassen sie als orientalische Kirche erkennen. Und innen drin empfängt mich der Duft von Weihrauch, das Flackern von Kerzen, die vor den Ikonen brennen, und der Ruß von zahlreichen Öllampen, die von der Decke hängen.

Habe ich mit ein paar Schritten das Kirchlein durchquert, so führen noch weiter hinten Stufen in die Tiefe. Darüber ist ein Bild zu sehen; es zeigt die Begegnung zwischen dem Engel Gabriel und der Jungfrau Maria: die sogenannte Verkündigungsszene. Aber nicht - wie wir es in unserer westlichen Tradition gewohnt sind - im Haus, in der Stube, Maria mit ihrem Nähzeug beschäftigt oder in einem Buch lesend. Sondern am Brunnen.

Und über eben diesem Brunnen wurde die Gabrielskirche errichtet. Über der alten und einzigen Quelle von Nazaret, die seit Urzeiten hier sprudelt. Man kann das Wasser in der Tiefe hören. Und man kann es schöpfen und davon trinken; es schmeckt köstlich, kühl und klar.

Das Proto-Evangelium des Jakobus, das aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus stammt und nicht in den Kanon der neutestamentlichen Schriften aufgenommen wurde, erzählt, dass hier an der Quelle der göttliche Brautwerber das junge Mädchen aus Nazaret getroffen habe:

„Eines Tages ging Maria mit einem Krug hinaus, um Wasser zu schöpfen. Da hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: `Sei gegrüßt! Gott ist dir gnädig, der Herr ist mit dir. Auf dir liegt Gottes Segen mehr als auf allen anderen Frauen.` Sie blickte nach rechts und links, konnte aber nicht sehen, woher die Stimme kam. Zitternd ging sie ins Haus zurück.“ (Kap 11, Vers 1)

Der Brunnen ist seit alters her der Ort, an dem in der orientalischen Gesellschaft ein Mann und eine Frau unverfänglich miteinander reden können. Ein biblisches Beispiel dafür ist die alttestamentliche Erzählung von der Brautsuche, die Abraham für seinen Sohn Isaak veranlasst. Da ist es der Großknecht Eliéser, den Abraham losschickt in die alte Heimat. Und dort, bei Harán, begegnet Eliéser der jungen Rebekka, einer entfernten Verwandten Abrahams, am Brunnen. Und am Ende der Verhandlungen nimmt er sie mit als Braut für Isaak (vgl. Gen 24). - Ähnlich ergeht es etwas später dem Jakob: auch er findet seine künftige Frau Rachel am Brunnen (siehe Gen 29, 1 – 14).

Auch Gabriel, der göttliche Brautwerber, dessen Name bedeutet „Meine Kraft ist Gott“, trifft Maria am Brunnen - wo sonst? Und er sagt zu ihr: „Fürchte dich nicht! Der Herr ist mit dir.“ (vgl. Lk 1, 28-30). Diesen Zuspruch, diese Zusage Gottes, die wie ein Kehrvers die ganze Bibel durchzieht, kann auch ich hören. Ich kann dieses Wort mitnehmen für den heutigen Tag, kann darauf vertrauen und mich darauf verlassen: „Fürchte dich nicht! Der Herr ist mit dir. Du bist voll der Gnade.“

3. NES AMMIM

Nes Ammim ist hebräisch und bedeutet „Zeichen der Völker“. Der Prophet Jesaja spricht von einem solchen „Zeichen der Völker“, das Gott selber errichten wird, „um die Versprengten Israels wieder zu sammeln ...von den vier Enden der Erde“ (Jes 11, 12; vgl. auch 49,22 und 62,10!).

Nes Ammim heißt auch ein Dorf im Nordwesten Israel, das wir kürzlich im Rahmen einer Israel-Reise besucht haben. In diesem christlichen Kibbuz (genau gesagt: Moshav), dem einzigen in Israel, leben und arbeiten für kürzere oder längere Zeit Freiwillige aus Europa – vor allem aus Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz – , die damit ein Zeichen setzen wollen: ein Zeichen der Solidarität mit dem Volk, Land und Staat Israel.

Gegründet wurde Nes Ammim Anfang der 60er Jahre - nur wenige Jahre nach der Nazi-Zeit - vom Ehepaar Pilon und einigen Anderen unter ganz primitiven Bedingungen. Ihre Idee: nach dem Holocaust, der Schoá, einen neuen Anfang in der Beziehung zum jüdischen Volk zu wagen und sich aktiv am Aufbau des jungen Staates Israel zu beteiligen; also durch Kultivierung des Bodens mitzuhelfen, Israel als Zufluchtsort und Heimat für Juden aus aller Welt aufzubauen – und das bewusst als Christen, aber gänzlich ohne Absicht, Juden zu missionieren. Es dauerte lange, bis das Misstrauen auf jüdisch-israelischer Seite überwunden werden konnte – besonders bei den Bewohnern der benachbarten Ortschaft Lohamé HaGetaót, wo Überlebende des Warschauer Ghettos sich angesiedelt hatten.

Anfänglich war es vorwiegend Rosenzucht und -export, womit Nes Ammim sich wirtschaftlich betätigte. Seitdem jedoch billiger Rosen aus Kenia in Rotterdam oder Hamburg zu haben sind, betreibt der Kibbuz ein Hotel, in dem überwiegend jüdische Israelis sich einmieten – um hier Urlaub zu machen oder auch die jüdischen Feiertage zu begehen. Sie erfahren in Nes Ammim die Gastfreundschaft und Dialogbereitschaft von Christen, die sich ihrerseits als Gäste im Lande Israel verstehen und dem Judentum offen, respektvoll und auf Augenhöhe begegnen wollen.

In Israels Norden lebt eine bunt gemischte Bevölkerung aus Juden, Arabern und Drusen, doch sie leben bestenfalls nebeneinander. Deshalb wurde die christliche Insel zu einem Ort der Begegnung ausgebaut. Gemischte Schülergruppen treffen sich hier fast wöchentlich; für viele ist es der erste echte Kontakt mit Andersgläubigen. Aus der Solidarität mit Israel ist auf diese Weise eine Solidarität mit Juden und mit Palästinensern geworden.

Dem Kennenlernen und der Begegnung dient auch das Studienprogramm von Nes Ammim. Christliche TeilnehmerInnen setzen sich unter fachkundiger Anleitung von Juden mit den vielfältigen Texten und Traditionen, mit Geschichte und Gegenwart des Judentums auseinander.

Solch absichtsloser Dialog zwischen Juden und Christen findet auch in Norddeutschland statt – nur mit umgekehrtem Zahlenverhältnis: wenige Juden treffen auf viele Christen. Die Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit – beispielsweise in Hamburg, Kiel, Lübeck, Schwerin, Lüneburg, Hannover oder Bremen – laden seit sechzig Jahren zu vielfältiger interreligiöser Begegnung ein. Aufeinander hören und voneinander lernen ist dabei das Motto. Und gemeinsam einstehen gegen den alten und neuen Antisemitismus, gegen Fremdenfeindlichkeit und Ausgrenzung von Minderheiten.

Fragen Sie doch mal nach dem Veranstaltungsprogramm, schauen Sie im Internet nach, was in Ihrer Nähe im jüdisch-christlichen Dialog läuft! Sie werden staunen, wie viel das ist.

4. JERUSALEM – VIA DOLOROSA – VI. STATION

Inzwischen sind wir auf unserer Reise ins Heilige Land in Jerusalem angekommen. Unser erster Gang führt uns in die Gassen der Altstadt. Nur wenig Tageslicht dringt hinunter bis zu den Auslagen der Geschäfte. Links und rechts reihen sich die Läden des "Souk", des arabischen Basars, aneinander. Lebensmittel, Souvenirs, Kleidung, Antiquitäten... Mitten hindurch führt die "Via Dolorosa", jener Weg, den Jesus nach Golgota hinauf gegangen sein soll.

Dort stoßen wir auf unserem Rundgang durch die Altstadt auf eine steinerne Inschrift: "Veronika reicht Jesus das Schweiß Tuch." Hinter den Mauern an dieser sechsten Station des Kreuzweges Jesu leben fünf Kleine Schwestern Jesu im Geiste von Charles de Foucauld, die aus fünf unterschiedlichen europäischen Nationen nach Jerusalem gefunden haben.

Eine von ihnen ist Schwester Rose. Vor fast 45 Jahren brach die gebürtige Düsseldorferin nach Jerusalem auf. "Nicht zuerst zu den heiligen Stätten", sagt sie. "Sondern zu den Menschen." Das hat Tradition in dem Orden, der von der Französin Madeleine Hutin im Jahr 1946 gegründet wurde. "Kontemplativ, mitten in der Welt" wirken die Kleinen Schwestern Jesu seither. "Ohne Apostolat in Kindergärten oder Krankenhäusern", erklärt Schwester Rose, "eher mit einem Apostolat im Alltäglichen, unter den Menschen."

Die sechste Station sei ein "Spiegelbild" ihrer Ordensausrichtung. „Jedem, der an unserer Tür klopft, wollen wir in gewisser Form ein Schweiß Tuch reichen“, sagt Schwester Rose. "In jedem, der anklopft, begegnen wir Christus. Wir wollen ein Stück mitgehen und ihre Sorgen mittragen."

Die Christen im Heiligen Land sind mehr und mehr eine Minderheit im Vergleich zum Islam und zum Judentum. "Für das Verständnis einer dritten Religion ist da oft kaum Platz." Schwester Helène aus Frankreich hat ihre Aufgabe genau in dieser Situation der Christen in Jerusalem gefunden. Sie arbeitet im Zentrum für christliche Senioren einige Gassen weiter. Sie erzählt: "Manchmal besuche ich bis zu 20 Menschen am Tag in ihren Wohnungen, mache Besorgungen und helfe im Haushalt."

Denn das ist ihnen wichtig: Die Klostermauern sind durchlässig. Nicht allein dadurch, dass das quirlige Leben des Basars im Konvent immer zu vernehmen ist. Auch dadurch, dass die Schwestern ihre Türen bewusst öffnen. Und das vor allem für die palästinensischen Nachbarn. Denn das Kloster steht in einem Viertel, das überwiegend von muslimischen Palästinensern bewohnt wird.

Und so öffnet Schwester Rose jeden Tag gemeinsam mit Schwester Lucille ihren kleinen Shop mit selbstgefertigten Devotionalien. Ein wichtiges Zeichen an die muslimischen Händler, sagt sie: "Seht her: wir nehmen an eurer Lebensweise teil." Der Junge von gegenüber hat das verstanden. Er sagte einmal zu ihr: "Du bist keine Araberin, aber eine von uns." Ein schönes Kompliment!

5. JERUSALEM – GRABESKIRCHE

Wer zum ersten Mal im Leben in Jerusalem weilt und die Grabeskirche betritt, ist verwirrt ob ihrer Unübersichtlichkeit. So erging es auch manchen aus unserer Gruppe, als wir kürzlich im Heiligen Land waren.

Im Wesentlichen geht das Gebäude auf die Kreuzfahrerzeit zurück. Aber alle Jahrhunderte danach haben daran weiter- und umgebaut – bis zum Jahre 1852, als der damalige Status quo festgeschrieben wurde. Da betrifft auch das Miteinander der verschiedenen Eigentümer und Nutzer dieser Kirche. Denn fünf Konfessionen teilen sich in dieses Allerheiligste der Christenheit – und wachen eifersüchtig über ihre Rechte. Das Durcheinander und bisweilen auch Gegeneinander, das daraus entsteht, kann einen westlichen Besucher durchaus vor den Kopf stoßen, welcher in der Kirche eher Ruhe und Ordnung gewohnt ist.

Ich selber habe diese Kirche verstehen gelernt mit Hilfe eines guten Freundes, der lange in Jerusalem gelebt hat. Er sagte einmal zu mir:

Die Grabeskirche, welche auf Griechisch `Anástasis – Auferstehungskirche´ genannt wird, ist die Mutterkirche der Christenheit. Ohne Auferstehung keine Osterbotschaft, keine Mission, kein Christentum! Und diese Mutterkirche hat nun viele Tochterkirchen: syrisch-orthodoxe und griechisch-orthodoxe, Kopten, Äthiopier und Armenier, Lateiner (wie hier die Römisch-Katholischen heißen) – und später noch Anglikaner, Protestanten, Baptisten usw. Und wie in einer kinderreichen Familie drängen sich die Kinder um die Mutter und wollen alle möglichst nahe an ihr dran sein. Das geht nicht immer ohne Streit und ohne Püffe und Knüffe ab. Aber letztlich wissen doch alle: wir gehören zusammen, denn wir haben alle dieselbe Mutter.

Manche dieser Töchter der einen Mutter haben sich im Laufe der Zeit auch auseinandergelebt. Aber im Zuge der ökumenischen Bewegung der letzten hundert Jahre haben sie schrittweise auch wieder zueinander gefunden. Sowie es ihnen in Jerusalem gelungen ist, eine gemeinsame Renovierung der Grabeskirche zu vereinbaren und durchzuführen.

Dieses Bild ermutigt mich auch im Blick auf die Ökumene hierzulande. 32 verschiedene christliche Kirchen und Konfessionen gibt es in Hamburg, die sich zur Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Hamburg zusammengeschlossen haben. Sie erkennen gegenseitig die Taufe an, laden wechselseitig zu ihren Gottesdiensten ein und feiern auch zusammen. Neunzehn von ihnen tragen gemeinsam das Ökumenische Forum in der Hafencity – mit einer Kapelle, einem Café, einem Vortragssaal und mit einer bunten Kommunität, dem ökumenischen Laurentius-Konvent. Alles zusammen ein Spiegelbild für Einheit in Vielfalt!

Mein Vorschlag: suchen Sie doch in den nächsten Tagen in Ihrem Ort oder Stadtteil mal eine Kirche einer für Sie fremden Konfession auf! Erkundigen Sie sich, was dort geschieht! Sie werden erstaunt sein über das Neue, aber auch über das Bekannte, das Ihnen dort begegnet.

6. BET JALLA

Bet Jalla ist kein biblischer Ort - aber ein hübsches Städtchen westlich von Betlehem, das mehrheitlich von palästinensischen Christen bewohnt wird. Dort befindet sich nicht nur das Priesterseminar des Lateinischen Patriarchats und die bekannte Schule "Talitha Kumi", die Mädchen und Jungen vom Kindergarten bis zum in Deutschland anerkannten Abitur eine gründliche Bildung ermöglicht, sondern auch das Zentrum von "Lifegate".

Wir sind mit dem arabischen Linienbus vom Damaskus-Tor in Jerusalem aus dorthin gefahren, als wir vor zwei Wochen in einer Gruppe Israel - Palästina besucht haben. Ich selber bin schon häufig dort gewesen - und immer wieder beeindruckt.

Denn Lifegate bedeutet "Tor zum Leben" und ist der Name einer christlichen Einrichtung, die sich der Rehabilitation von palästinensischen körperlich und geistig behinderten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen widmet. Seit 1989 diese Arbeit aus privater Initiative heraus begonnen wurde, ist es gelungen, hunderten von Menschen mit Handicap zu medizinischer Behandlung, orthopädischer Ausrüstung, schulischer und handwerklicher Ausbildung und beruflicher Selbständigkeit zu verhelfen - vor allem aber zu Selbstbewusstsein und dem Gefühl von Würde. Begleitet wird diese Arbeit durch Aufklärung und Unterstützung der betroffenen Familien in den umliegenden palästinensischen Dörfern, die oftmals noch in Unwissenheit und großer Armut verharren.

Die Religion der Hilfebedürftigen spielt dabei keine Rolle. Egal, ob Christen oder Muslime: es geht immer um den einzelnen Menschen, um seine Menschenwürde und seine Lebenschance.

Bei Lifegate arbeiten Freiwillige aus Europa, überwiegend jedoch qualifizierte Einheimische: Physiotherapeuten, Lehrerinnen und Erzieherinnen, Werkstattleiter und Sozialarbeiterinnen aus Palästina. Lifegate ist dadurch inzwischen ein bedeutsamer Arbeitgeber für Bet Jalla, Betlehem und Umgebung geworden.

Die Motivation für die Arbeit von Lifegate ist dabei eindeutig christlich: jeder Mensch ist Ebenbild Gottes, trägt das Antlitz des in Betlehem Mensch gewordenen Gottes, ist Sohn oder Tochter Gottes, Bruder oder Schwester Jesu von Nazaret - und hat daher ein Recht auf Leben, Zuwendung und Förderung. In einer Gesellschaft, in der Behinderte oft noch als "Zumutung" und Strafe Gottes empfunden und vor der Öffentlichkeit versteckt gehalten werden, ist das ein starkes Signal. Ohne dass Muslime zum Christentum bekehrt werden sollen, erweist sich hier die Nachfolge Jesu als Religion der Tat. Lifegate - das "Tor zum Leben" - ist